

Galerie Isabelle Lesmeister, "Axiome", 1. 3. 2012, Rede: Dr. Sebastian Karnatz

AXIOME – Jenny Forster & Jeremy Holmes

I. Einführung

AXIOME – zur Titelfindung schreibt Isabelle Lesmeister: „In Anlehnung an die Newtonschen Axiome, die die Struktur von Raum und Zeit betreffen, titelt diese Ausstellung AXIOME.“

AXIOME – das sind die Grundlagen einer Theorie, die nicht mehr gesondert zu begründen sind. Ein axiomatisches System beruht folglich auf Grundsätzen, die innerhalb des Systems nicht deduktiv abgeleitet werden. Die Naturgesetze sind beispielsweise derartige Axiome, die sich aus der exakten Beobachtung der uns umgebenden Natur ergeben.

Sir Isaac Newton ist einer der einflussreichsten Wissenschaftler der Neuzeit. Sein 1687 erschienenes Werk „Philosophiae Naturalis Principia Mathematica“ (Mathematische Prinzipien der Naturphilosophie), gilt als Grundlegung der klassischen Mechanik. Newton formulierte drei Grundsätze (Gesetze) der Bewegung, die – hier schließt sich der Kreis – auch als newtonschen Axiome bezeichnet sind: „Axiomata, sive leges motus“ (Axiome, oder Gesetze der Bewegung).

Für die Betrachtung der hier gezeigten Kunstwerke scheinen mir zwei Dinge bemerkenswert zu sein:

1. Beide Künstler scheinen sich – ich werde das später noch näher ausführen – intensiv mit der Wirkung von Raum und Räumlichkeit auseinanderzusetzen. Sie durchmessen in grundverschiedenen Medien den sicht-, erleb- und fühlbaren Raum.

2. Ein axiomatisches System kann noch so geschlossen sein – zeichentheoretisch muss es notwendigerweise immer offen bleiben. Per definitionem bleibt es aporetisch, d.h. es gründet auf einer Annahme. Es ist eben jene Offenheit, die schon seit jeher das Signum von Kunst ist.

II. Künstler

Sie sehen hier im Raum mehrere Arbeiten von zwei Künstlern. Es wird Ihnen intuitiv leicht fallen, sie den beiden ausgestellten Künstlern zuzuordnen. Jeremy Holmes aus New York, graduiert an der State University of New York, fertigt ausschließlich skulpturale Werke an – Werke im Raum, die sich selbst materiell Raum verschaffen. Jenny Forster wiederum, die ihre Ausbildung an den Akademien in Nürnberg und München erhalten hat, hat sich dem Medium der Malerei verschrieben. Ihre Räume sind geistige Räume, die im

materiellen Sinne aus der scheinbaren Zweidimensionalität der Malerei entstehen.

III. Jeremy Holmes

Jeremy Holmes hat aus New York einige Arbeiten aus seiner Serie „Atmosphäre“ nach Regensburg geschickt. Er selbst beschreibt seine Arbeitsweise so: “I construct abstract wood sculptures, which emphasize materiality and an engagement between the viewer, the site, and the work.”

In der Tat sind seine Holzskulpturen, die ganz bewusst darauf Wert legen, ihre Materialität nicht künstlerisch zu verschleiern, zuallererst als abstrakte Entwürfe zu lesen. D.h. sie scheinen auf den ersten Blick nichts Figürliches, nichts Gegenständliches abzubilden, sie sind frei von der Bürde der gegenständlichen Bedeutung.

Dies ist allerdings nur die halbe Wahrheit. Zuallererst stellen die Figuren sich selbst und ihr Material dar. Sie sind klar als Holzskulpturen zu erkennen, die auf aufwändige und kunstfertige Art und Weise zu schwingenden, scheinbar luftigem Bandwerk werden, das in verschiedenen „Tonalitäten“ vorliegt. Diese reichen von raumfüllenden Monumentalskulpturen bis hin zu den kleineren, feinen Arbeiten, die Sie hier bewundern dürfen.

Drei Aspekte scheinen mir für Holmes Werk wesentlich zu sein:

1. Die Skulpturen treten tatsächlich in einen Dialog mit dem Betrachter und dem Raum, der sie umgibt. Ihre elegante, schwebende Leichtigkeit kontrastiert mit den Ecken des Raumes, mit der bleiernen Schwerfälligkeit, die uns selbst manchmal als Aura umgibt. So werden sie paradoxerweise so etwas wie der artifizielle Ausdruck einer natürlichen Leichtigkeit – vielleicht auch nur der unerträglichen Leichtigkeit des Seins.

2. Formal stehen die Figuren in der Abhängigkeit der Zeichner und Bildhauer des Jugendstils – Hermann Obrist wäre hier beispielsweise zu nennen – und der breiten Bewegung des internationalen Surrealismus. Wie Henry Moores vollplastische Figuren durchbrechen die Werke von Jeremy Holmes den Raum und seine eigentliche Gesetzmäßigkeit.

Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass jene assoziative Verknüpfung mit künstlerischen Vorbildern, ausgerechnet zwei Bewegungen betrifft, deren jeweils größtes Postulat die Verschränkung von Leben, Natur und Kunst war: im Jugendstil mit der dekorativen Durchdringung aller Bereiche des Lebens, im Surrealismus mit der Ineinssetzung von Leben und Kunst im ständigen Exzess, im Schockzustand des Träumens.

Was Holmes Skulpturen allerdings deutlich von Henry Moore und den Vertretern des Surrealismus trennt und ihn näher an eine raffinierte Wiederbelebung des Jugendstils und der Werkstättenkunst

heranbringt, ist das Ineinanderfallen von plastischen Werten und der zerbrechlich-schwingenden Form der Linie, der Zeichnung. Holmes „Atmospheres“ sind, über den im Titel manifesten naturwissenschaftlichen Formbezug hinaus, Zeichnungen im Raum – und als solche alles andere als ungegenständlich, informell. Sie sind im Gegenteil höchst gegenständliche Übersetzungen der medialen Sprache der Zeichnung in die haptische Dreidimensionalität der raumgreifenden Skulptur.

3. Als solche – als Zeichnungen im Raum – benötigen Holmes hölzerne Bandkonstruktionen geradezu notwendigerweise die Serialität der Wiederholung. In immer neuen Kombinationen und Arrangements durchschreiten sie den Raum. Sie sind stete Variationen der Abhängigkeit von Kunstwerk, Betrachter und Umgebung – ohne Zweifel eine Sisyphos-Aufgabe, der sich der junge New Yorker Künstler hier gestellt hat; ebenso ohne Zweifel jedoch eine lohnende Aufgabe für den Betrachter wie auch für den Künstler.

IV. Jenny Forster

In einen reizvollen Dialog treten Holmes Skulpturen mit den malerischen Arbeiten der unweit von hier in Landshut geborenen Künstlerin Jenny Forster.

Jenny Forster hat für ihre Erkundigungen des Raums – denn auch hier scheint dies das künstlerische Leitmotiv zu sein – das altherwürdige Medium der Malerei gewählt; ein Medium, das schon ebenso oft

totgesagt wurde, wie es Renaissance erlebt hat. Eine der jüngeren ist sicherlich die so genannte Neue Leipziger Schule.

Dass man die scheinbare Rückständigkeit des Mediums nicht wirklich theoretisch zu ergründen versuchen muss, zeigen Forsters Arbeiten. Sie scheren sich nicht um jene Diskurse, sondern zeigen, dass die Malerei immer noch genügend Mittel bereitstellt, um aus Pigmentmischungen auf einer Leinwand neue Welten werden zu lassen.

Ein Diktum des großen deutschen Malers Max Beckmann, auch er stets ein Suchender nach neuen Formen des Ausdrucks in der Malerei, zeigt, wie wichtig, gerade für die moderne Malerei, der Raum als eigene Ausdrucksvariable geworden ist:

„Es handelt sich für mich immer wieder darum, die Magie der Realität zu erfassen und diese Realität in Malerei zu übersetzen. - Das Un-sichtbare sichtbar machen durch die Realität. (...) Entscheidend hilft mir dabei die Durchtastung des Raumes. Höhe, Breite und Tiefe in die Fläche zu übertragen, so dass aus diesen drei Raumgegebenheiten sich die abstrakte Bildfläche des Raumes gestaltet, die mir Sicherheit gibt gegen die Unendlichkeit des Raumes. (...)

Raum - Raum - und nochmals Raum -die unendliche Gottheit, die uns umgibt und in der wir selber sind. Dies suche ich zu gestalten durch Malerei.“

Auch Jenny Forster sucht in ihren Landschaften – die viel eher innere Landschaften sind, denn real fassbare – nach jener Gottheit des Raumes, die aus der abstrakten Bildfläche der Leinwand das Faszinosum der Tiefe zaubert.

Dabei ist gegenständliche Eindeutigkeit sicherlich nicht Forsters Anliegen. Kristalline Eiswelten könnte man hier ebenso lesen wie Bergpanoramen oder vulkanische Eruptionen. Allerdings leben ihre Bildwelten nicht von der klaren Zuordnung von Malerei und Bezeichnetem – sie sind vielmehr offen, vieldeutig und ästhetisierend bis zur Gegenstandslosigkeit.

Flächen und Farben durchschneiden den Raum, aus geometrischen Formen und Kombinationen von Weiß, Grün, Blau und wenigen Erdfarben entsteht eine Variation über ein altes Thema, das sich immer wieder neu darstellt: eine Variation über die Macht der Malerei selbst. Egal wo sie Motive gefunden hat – in der Phantasie, in einem Foto, in der freien Natur –, sie hat sich die Motivik angeeignet und im Medium der Malerei die Polaritäten der Formen, des Raumes neu gesetzt.

So ist es denn nicht verwunderlich, dass Jenny Forster bereits seit 2009, seit über drei Jahren also, ähnlich wie Jeremy Holmes nahezu seriell über das Thema der Trias *Landschaft, Form und Farbe* arbeitet. Auch sie durchschreitet mit jeder Leinwand von Neuem das Terrain,

das Beckmann als „*die unendliche Gottheit, die uns umgibt und in der wir selber sind*“ bezeichnet hat.

V. Schluss

Versuchen wir also den waghalsigen Brückenschlag zurück zum Anfang unserer Betrachtungen:

Beide Künstler spielen mit der Polarität von Material und Raum – geistigem Raum im Falle Jenny Forsters und tatsächlicher Raum im Fall Jeremy Holmes.

Bei beiden bleibt das Verhältnis von Materialität und Raum stets ein wandelbarer, dynamischer Prozess.

Axiomatisch ist diese Setzung, da sie auf einem Naturgesetz basiert, das – siehe Obrist, Moore und Beckmann – viele Künstler als notwendige Basis ihrer Kunst angesehen haben; als Gottheit und Geisel, je nach Betrachtungsstandpunkt.

Wie zeitgenössisch diese alte Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Raum sein kann, zeigen die hier versammelten Arbeiten, die höchst differenzierte, individuelle Antworten auf eine der großen Fragen der Kunst geben. Dass diese Antworten jedoch niemals endgültig sein können, ist Crux und Segen der Kunst. Es ist eben jene

Aporie, die axiomatischen Systemen von vornherein einbeschrieben ist.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!